

Nun lachten alle im Zimmer, und es trat im Augenblick ein Stimmengewirr ein.

In dem Schreibtischstuhl des Doktors saß Cyrill de Malaisé und sah zu Gerhart Herfurth hinauf, mit dem er eifrig und gestikulierend das unterbrochene Gespräch fortsetzte.

„Ah! Coquelin ist nicht das, was ihr Deutschen einen Schauspieler nennt — Coquelin ist“ —

„Vermutlich dein Ahnherr,“ sagte ich, und ich verbeugte mich vor Herfurth: „Guten Abend, Durchlaucht.“

Aber Herfurth antwortete Cyrill sehr schnell etwas auf englisch und reichte mir mit abgewandtem Gesicht die nervös gestreckte braune Hand.

Bruno Schumacher war der letzte, der zu begrüßen war. Er stand vor den Bücherreihen und las mit schrägem Kopf die Titel von den schmalen Rücken ab. Er war der Sohn einer Fabrikarbeiterin, dem der Doktor aus irgendwelchen Gründen eine Freistelle eingeräumt hatte. Sein Wesen war uns fremd. Wir waren niemals unfreundlich zu ihm gewesen, wir hatten zahlreiche Versuche gemacht, ihn angenehm zu finden, aber er blieb uns sonderbar, er befremdete uns.

Als ich ihn begrüßte, drehte er sich mit einer etwas böswilligen Überraschtheit um.

Da ich nicht wußte, welcher der Gruppen im Zimmer ich mich anschließen sollte, so blieb ich ein wenig verlegen am Tische in der Mitte des Zimmers stehen, und ich begann im Aufsatzheft eines Sekundaners zu blättern.

Der Pförtner brachte Tee und auf Blechscheiben heiße Pflaumenkuchen, auf denen der reichgestreute Zucker dahinschmolz.

„Das ist eine letzte Anspielung auf meinen hier jahrelang geübten Appetit, Herr Doktor,“ erklärte Ulrich Schärtlin, ging quer durch das Zimmer auf Bruno Schumacher zu, klopfte ihm wohlwollend auf den Arm, sagte: „Komm, mein Guter, du sollst jetzt etwas zu essen bekommen“, wandte sich sogleich von ihm an Gerhart Herfurth mit der Frage: „Auf unserer Schiffsliste gibt es Gott soll schützen eine Herzogin Coi, — ist das deine Tante Coi?“, worauf er, ohne eine Antwort abzuwarten, mich über die Möglichkeit interpellierte, ob